

# Das Andante

Autor(en): **Wohlwend, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575914>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reichlich ließ dann der feingebildete Bibliothekar Sinner von Bern seinen satirischen Geist sprudeln. Es ist dies jener Mann, der einst, da er als Zensor der berühmten Pucelle d'Orléans von Voltaire und der Schrift *De l'Esprit* von Helvetius nachspüren sollte, die lakonische Antwort gab, „que dans tout Berne il n'y avait ni esprit ni pucelle“. Auch der wohlbeleibte Dichter Salomon Gessner gab durch seine feurigen Tänze den Lachmuskeln oft reiche Anregung. Die zwei folgenden Tage waren den Verhandlungen der Gesellschaft, Berichterstattungen der leitenden Kommission, wie Mitteilungen

und Vorträgen verschiedener Art gewidmet. Der Nachmittag des dritten Tages brachte die schmerzliche Trennung der Freunde, die im Geiste der damaligen Zeit mit Umarmungen und oft unter aufrichtigen Tränen sich vollzog. Nach allen Seiten stob dann die trauliche Schar auseinander unter den heiligsten Beteuerungen des Wiedersehens im nächsten Frühling. Diese Versammlungen, die von größter kulturhistorischer Bedeutung sind, repräsentieren in jener Zeit der Pedanterie und des rohen Luxus das Idealbild eines in geistiger und gemüthlicher Hinsicht reich ausgestatteten, gesunden Lebens.

Dr. Hans Schmid, Zürich.

## Das Andante.

Nachdruck verboten.

Skizze von Hans Wohlwend, Zürich.

Sie musizierten heute zum ersten Mal wieder zusammen seit seiner Rückkehr aus der Fremde.

Beim Allegro waren sie noch kaum warm geworden; aber wie er nun in das Andante hinüberleitete, spürte er gleich nach den ersten Bogenstrichen, wie sich seine Partnerin in sein Spiel einzufühlen begann und sich diesem bis in die feinsten Abstufungen anschmiegte. Das machte ihn selbst sicher und kühn, sodaß er, von dieser wunderbaren Begleitung gefolgt und zugleich getragen, sein Bestes gab. Das war nicht mehr das bloße Zusammenspiel zweier verschiedener Instrumente; das war der selige und beseligende Einklang zweier gleichgestimmter Seelen. Und seine Geige sang, wie sie noch nie zuvor gesungen hatte.

Als der letzte Akkord schon lange verklungen war, nahm er sein Instrument mit einem bedauernden Seufzer vom Kinn und wandte sich seiner Partnerin zu, die mit großen, feuchten Augen zu ihm aufblickte. Lange schauten sie sich so in die Augen, in einem Schweigen, das eine stetig wachsende Spannung war und tausend Zungen zu haben schien. Dann beugte er sich vor und tastete nach ihrer Hand. In seinen Blicken lag eine stumme Frage und eine große Bitte.

Das Mädchen aber zog seine Hand mit einer scheuen Bewegung zurück und fuhr sich über die Stirne, wie um dort etwas zu

verschweigen. Dann brach sie das Schweigen, und in ihrer Stimme zitterte verhaltene Behmut: „Ich weiß ja alles, was Sie mir sagen möchten. Auch für mich war unser heutiges Zusammenspiel ein Erlebnis, das ich nicht so leicht vergessen werde. Aber wir wollen ihm nicht eine Bedeutung beimessen, die ihm nicht zukommt. Es wäre schade um all das Schöne, das wir soeben erleben durften. Und nicht wahr, Sie sind mir nicht böse?“ Dabei blickte sie ihm ernst und offen in die Augen und bot ihm treuherzig die Rechte, die sie ihm kurz vorher noch entzogen hatte.

Für einen Augenblick war es ihm, als müßte er ihr zürnen. Er hatte eben noch so schön geträumt. Und nun hatte sie ihm diesen Traum zerstört, und er wurde sich jäh bewußt, daß er eben im Begriff gewesen, etwas Unverantwortliches zu tun; denn dieses Mädchen war ihm nie mehr als ein guter Kamerad gewesen und würde ihm auch in Zukunft nicht mehr sein. Und er nahm in einem plötzlichen Gefühl der Dankbarkeit ihre Hand und drückte sie kräftig: „Sie haben recht. Wir wollen uns nicht selbst betrügen, weil unsere Seelen sich für einen Augenblick in verwandter Stimmung trafen. Es wäre wirklich schade um unsere schöne Kameradschaft!“

Dann richtete er sich auf, legte die Geige behutsam in den Kasten zurück und verabschiedete sich; denn es wäre ihm un-



Augusto Sartori, Siubiasco.

Verzückung (Lo spasimo primaverile).



möglich gewesen, nach dem Vorgefallenen über gleichgültige Dinge zu plaudern. Auch schämte er sich ein wenig, daß ihn die

klare, ehrliche Besonnenheit seiner Freundin davor hatte bewahren müssen, daß er sich selbst untreu wurde.

## Im Herbst

Wir schreiten durch herbstlichen Raum —  
Und mit den dürren Blättern fällt zur Stund  
In meinem Herzen  
Ein welches Wünschlein auf den Grund —  
Du hörst es kaum.

Alice Rudin, Zürich.

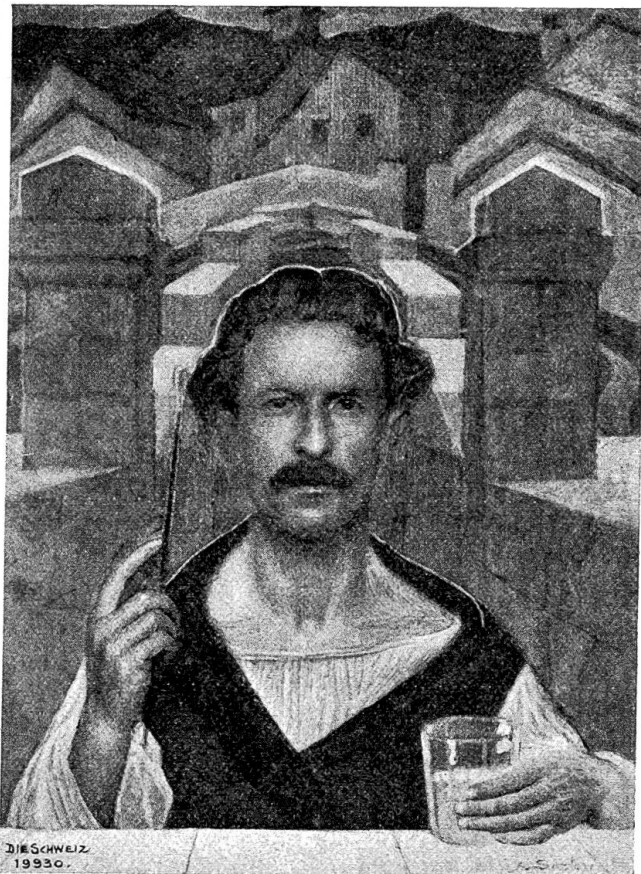
## Augusto Sartori.

Mit Selbstbildnis, drei Kunstbeilagen und drei weiteren Reproduktionen im Text.

Augusto Sartori hat, wie alle Künstler des Tessin, seine Lehrjahre in Mailand verbracht. Dort konnte der junge Mann noch manches lernen: so das Malmetier, das schulmäßig richtige Zeichnen, allerhand technische Griffe und dann auch die damalige mailändische Manier. Er konnte auch weiter, was für ihn wohl wichtiger war, in der Brera sich von den herrlichen Lombarden und Venezianern belehren lassen. Aber ein feines Empfinden für moderne Probleme der Malerei konnte er von dort nicht mitbringen. Dafür wurde in Mailand, wie übrigens an allen Akademien der Welt, viel zu schulmäßig gelehrt, und das einzige, was man dabei erzielen konnte, war die Heranbildung von geschickten Nachahmern der gerade damals wirkenden Provinzialmeister.

Ein solch geschickter Nachahmer der Mailänder Schule wurde zuerst auch Sartori, der Wiederholer einer gewissen Technik und Manier; aber damit war er in seinem Innersten freilich nicht zufrieden. Er kehrte in seine Heimat — Giubiasco — zurück. Ein stiller, bescheidener Jüngling, der ganz in seinen Visionen lebte, fern von jedem Lärm und jeder Prahlerei, einsam die Wege suchend, die er in seiner Schulzeit vergebens zu finden gehofft hatte. Was er gelernt hatte, lag seinem Empfinden zu fern: er stieß es von sich; denn er konnte sich nicht mit Bravourfachen, mit oberflächlicher Eleganz allein zufrieden geben. Er

wollte etwas Innigeres, Eigenes hervorbringen. Mehrere Jahre lang, von den Freunden verlassen, die ihn nicht mehr verstanden, dem Publikum gänzlich unbekannt, suchte er für sich selbst neue Wege, um seinen innigen Gestaltungstrieb zu verwirklichen, um jene Schönheit und Harmonie zu finden, die sein Kunstgefühl ersehnte. Und er fand schließlich das, wonach er trachtete: eine adäquate Form für sein inneres Erleben.



Augusto Sartori, Giubiasco.

Selbstbildnis.